«Der Mensch – das widersprüchlichste

Geliebter Wal, armes Schwein Warum bewegen uns einzelne Tiere mehr als andere? Warum lieben wir die einen und essen die anderen? Vier Menschen geben Auskunft. Ihnen allen liegt das Tierwohl am Herzen – und doch sind sie uneinig.

Kathrin Holzer
und **Gemma Chillà**

Mehrere Wochen hielt Timmy die Welt in Atem. Millionen von Menschen verfolgten das Schicksal des gestrandeten Meeressäugers. Abgemagert fand man den Buckelwal diesen Frühling in der Nähe des Timmendorfer Strands in der Ostsee auf und setzte ihn danach in der Nordsee aus. Während die einen Empathie demonstrierten, gar Lieder mit künstlicher Intelligenz generierten, kritisierten andere die – letztlich gescheiterten – Rettungsversuche als unverhältnismässig. Wieder anderen blieb bloss das Staunen darüber, dass diesem einen Buckelwal so viel Mitleid entgegenschwappte.

Dass Tiere einen Medienhype auslösen, ist nicht neu. Vor 20 Jahren kam mit Eisbärbaby Knut im Zoo Berlin eines der wohl grössten tierischen Medienphänomene überhaupt auf die Welt. Von der Mutter verstossen und deshalb von einem Pfleger aufgezogen, wurde das Tier im Alter von 15 Wochen den Medien vorgestellt und so innert kürzester Zeit zum Liebling der Massen.

Millionen Besuchende pilgerten daraufhin in den Zoo. Während Knut für die meisten einfach süss war, machten andere auf ein grösseres Problem aufmerksam: Das Cover des Magazins «Vanity Fair» zeigte den Eisbären in einer Fotomontage zusammen mit Filmstar Leonardo DiCaprio auf schmelzendem Packeis.

Vier Jahre nach seiner Geburt starb Knut vor den Augen seiner Fans. Heute steht er ausgestopft im Museum für Naturkunde in Berlin.

Liebe und Gleichgültigkeit: Unsere Beziehung zum Tier

Während um Knut getrauert wurde, schmolzen die Lebensräume seiner Artgenossen weiter dahin. Während die Welt auf Timmy blickte, wurden Wale weiter gejagt oder mussten in zu kleinen Becken schwimmen. Und während in Solothurn 120 Kerzen für die 120 eingeschläferten Hunde von Ramiswil angezündet wurden, fristeten Millionen von Schweizer Hühnern ein tristes Dasein in der Massentierhaltung. Wieso neigen Menschen zu solch selektiver Empathie? Warum geht das Schicksal einzelner Tiere näher als das vieler anderer? Und was sagt das über uns Menschen aus?

Wir haben nachgefragt bei einem Wirtschaftsrechtler, einem Theologen, einer Aktivistin und einem Philosophen. Sie alle wollen Tiere schützen – und denken doch unterschiedlich.

Eine Rettungsaktion unter den Augen der Öffentlichkeit: Per Lastschiff wurde Buckelwal Timmy in Richtung Nordsee transportiert. Foto: Keystone

Nico Müller (35) «Tierleid muss sichtbar sein, um uns emotional abzuholen»

«Tierleid braucht ein Gesicht und muss sichtbar sein, um uns emotional abzuholen», erklärt Nico Müller. Der 35-jährige Philosoph ist Tierethiker an der Universität Basel und Präsident des Tierschutzvereins Animal Rights Switzerland.

Deshalb habe ein einzelner, in den Medien omnipräsenter Wal bessere Chancen auf Mitgefühl als ein Masthuhn unter Abermillionen Masthühnern – das wir in der Regel sein ganzes kurzes Leben lang nie zu Gesicht bekommen. «Tierschutzorganisationen wie Tier im Fokus setzen darum stark auf Undercover-Aufnahmen aus Ställen.»

Dabei hätten die Menschen in ihrer Geschichte nie komplett abgetrennt von anderen Tieren gelebt. Erst im christlichen Mittelalter habe sich die Vorstellung durchgesetzt, dass Menschen über Tiere herrschen sollten, sagt Müller. Ein Dogma, das über die Jahrhunderte zwar aufgeweicht, bis heute aber nicht gänzlich überwunden sei. «Tiere sind immer noch ganz unten in der sozialen Hierarchie.»

Das zeigt sich auch im Gesetz. Für Tiere gibt es kein eigenes Recht im Sinne eines Grundrechts. Das Tierschutzgesetz gilt in der Schweiz, anders als in Deutschland und Österreich, nur für Säuger, Vögel, Amphibien, Reptilien und Fische. Die sogenannt Wirbellosen wie die Spinne oder der Tintenfisch – wohlgemerkt 95 Prozent aller bekannten Arten – sind vom Tierschutzgesetz ausgenommen.

Seit 2003 gelten Tiere in der Schweiz offiziell nicht mehr als Sachen. Aber sie werden, sofern keine spezielle Regelung besteht, weiterhin wie Sachen behandelt. Deshalb ist es in der Schweiz auch legitim, Hunde und Katzen zu töten und zu essen – solange es die eigenen sind und die Tierschutzbestimmungen nicht verletzt werden. Tun würden dies trotzdem die wenigsten Menschen. Zu nah ist ihnen das Haustier in ihrer direkten Lebenswelt.

Dass Hunde und Katzen in der Gesellschaft ein höheres Ansehen geniessen als etwa Huhn oder Sau, habe auch einen historischen Hintergrund, sagt Philosoph Müller. «Ohne Wachhund und ohne Katze als Kammerjägerin wären unsere kulturellen Vorstellungen von Eigentum und Sesshaftigkeit vielleicht gar nie entstanden. Man kann sich sogar fragen, wer hier eigentlich wen domestiziert hat.»

Allerdings: «Wenn Tiere an sich moralisch relevant sind, dann können wir ihre Behandlung nicht nur danach beurteilen, was der Mensch dabei fühlt», sagt er. «Der Milchkuh ist es egal, ob der Mensch sie liebt, der ihr das Kalb stiehlt.» Wer sich als Tierfreund oder Tierfreundin verstehe, habe gute Gründe, unseren Umgang mit Tieren zu hinterfragen. Animal Rights Switzerland fordert denn auch ein Recht der Tiere auf Leben, das deren Nutzung faktisch ausschliessen würde.

«Der Milchkuh ist es egal, ob der Mensch sie liebt, der ihr das Kalb stiehlt.»

Nico Müller
Philosoph, Tierethiker
an der Universität Basel
und Präsident Animal Rights
Switzerland

Peter V. Kunz (61) «Niemand kann zu hundert Prozent konsequent sein»

Peter V. Kunz ist Professor für Wirtschaftsrecht an der Uni Bern mit Schwerpunkt Tierrecht und Tierethik. Und er ist Präsident des Schweizer Tierschutzes (STS). Knut und die Fliegerei, Tierliebe und Fleischkonsum: «Man bringt das nicht unter einen Hut. Der Mensch ist wahrscheinlich das widersprüchlichste Tier überhaupt», sagt der 61-Jährige. Und ist trotzdem dagegen, dem Tier jenes Recht auf Leben einzugestehen, wie es Animal Rights Switzerland fordert.

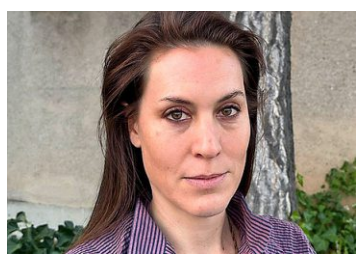
So gehe es den meisten Menschen: «Sie wollen, dass es dem Tier gut geht. Aber sie wollen nicht auf Fleisch verzichten.» In der Psychologie wird dieses «Fleisch-Paradox» auch als kognitive Dissonanz bezeichnet: ein moralischer Konflikt, dem wir mit unterschiedlichen Bewältigungsstrategien begegnen.

Kunz spricht auch von der Lebensfreude (des Menschen), die dieses Verhalten legitimiere: Was uns Freude macht, wollen wir ausleben. Bei den einen sei es das Reiten, bei anderen sei es die Jagd, fast bei allen der Fleischkonsum. Das sei in Ordnung. «Niemand kann zu hundert Prozent konsequent sein.»

Als Tierschutzpräsident plädiere er klar für einen mehrheitsfähigen Mittelweg, was unseren Umgang mit Tieren angehe. Keine Fleischverbote, sondern bessere Haltungen. Und alle müssten für sich entscheiden, wo sie was verbessern können. Zwänge erachtet er als kontraproduktiv – zumal sich die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung in den vergangenen 30 Jahren bei Abstimmungen immer wieder gegen das Tier ausgesprochen habe. Jurist Kunz sagt, das liege auch am hohen Stellenwert der Tierwirtschaft vor dem Gesetz. «Sie ist ein Grundrecht, ähnlich der Meinungsfreiheit.» Wolle man am Umgang mit Tieren etwas ändern, müsse man daher beim bestehenden Recht ansetzen. Hier ein Schräubchen, dort ein Schräubchen: So entstehe mit der Zeit ein anderes Bewusstsein im Umgang mit Tieren – auch vor dem Gesetz.

«Sie wollen, dass es dem Tier gut geht. Aber sie wollen nicht auf Fleisch verzichten.»

Peter V. Kunz
Professor für Wirtschaftsrecht
an der Uni Bern
und Präsident des Schweizer
Tierschutzes



«Wer bestehenden Normen widerspricht, wird schnell in die Randgruppen-Ecke gestellt.»

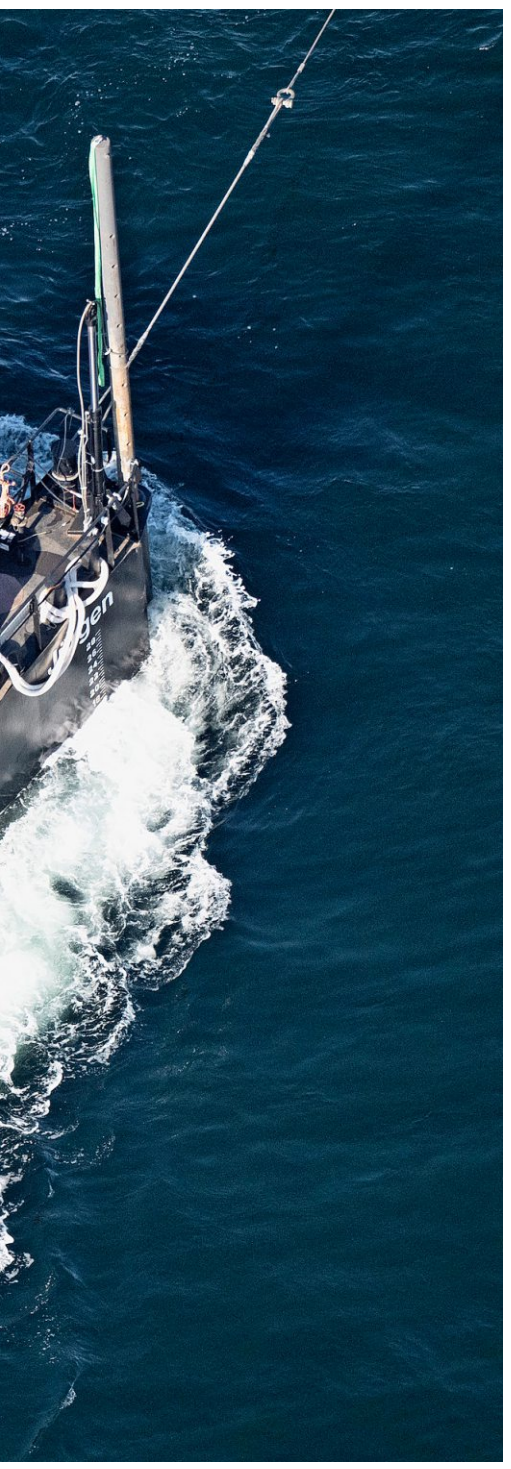
Jessica Jakob
Aktivistin bei der Tierrechts-
organisation Tier im Fokus, Bern

Jessica Jakob (40) «Sobald es um die eigene Veränderung geht, schalten viele wieder in den Verdrängungsmodus»

Dass viele Menschen mit Wal Timmy litten, sei an sich ein schönes Zeichen, sagt Jessica Jakob. «Die Situation der Nutztiere verbessert das aber nicht.» So lange die Menschen die geschönten Bilder der Werbung im Kopf hätten, sei es relativ einfach, die weitaus härtere Wirklichkeit dieser Tiere auszublenden. «Uns wird das Wegschauen extrem leicht gemacht.»

Die 40-jährige Bernerin versucht, dem entgegenzuwirken. Sie arbeitet bei der Tierrechtsorganisation Tier im Fokus. Sie beteiligt sich an Mahnwachen vor Schlachthöfen, stellt sich mit Gleichgesinnten im Rahmen verschiedener Aktionen mit Bildern und Videos aus der Tierhaltung auf die Strasse, um zu zeigen, was die Werbung nicht zeigt. Was sie dabei erlebt: Dass viele Menschen übersättigt seien und gut

Tier überhaupt»



Der Hund gilt als des Menschen bester Freund und geniesst entsprechende Empathie. Foto: Sabina Bobst

Mehr Industrie als idyllisches Landleben: Milchkuh in einer Melkmaschine. Foto: ZUM

darin, einfach wegzuschauen. Und doch blieben immer wieder Leute stehen, kämen mit ihnen ins Gespräch. «Wenn sie mit der ungeschminkten Realität konfrontiert werden, sind sie zwar tief betroffen und lehnen diese Grausamkeit mehrheitlich ab», sagt Jakob. «Doch sobald es um die eigene, persönliche Veränderung geht, schalten viele im Kopf sofort wieder in den Verdrängungsmodus.» Das ist für die Aktivistin fast ebenso schwer auszuhalten wie das Tierleid an sich.

Sie selber hat ihren Lebensstil vor drei Jahren geändert und verzichtet heute konsequent auf tierische Produkte. Kein einfacher Schritt, wie sie sagt. «Wer bestehenden Normen widerspricht oder sie hinterfragt, wird schnell in die Randgruppen-Ecke gestellt.» Auch Medien würden die ethische Motivation hinter dem Veganismus oft ausblenden und «lieber über ‹extreme Veganer:innen› berichten, als über die systematische Gewalt an Tieren.»

Aus ihrem Umfeld erfährt sie jedoch ebenso Zuspruch und erlebt, dass ihre Aufklärung nicht wirkungslos bleibt. «Menschen schreiben mir, dass sie ihren Fleischkonsum reduzieren, vegetarisch geworden sind oder daran sind, vegan zu werden.»

Christoph Sigrist (63)
«Dein Kätzchen stirbt über den Wal in der Ostsee-Region mit»

Der Hype um Wal Timmy ist auch Christoph Sigrist, Pfarrer und Titularprofessor an den theologischen Fakultäten der Universitäten in Bern und Zürich, nicht entgangen. Und er kann ihn sich gut erklären: «Wenn dir der eine Wal über die sozialen Medien 24 Stunden in die Seele hineingeschwemmt wird, fühlst du dich so betroffen, wie wenn es dein Kätzchen wäre.»

Ein Phänomen, das er nach 40 Jahren in der Seelsorge definitiv verstärkt beobachte: Weil sich die globalen Schaufenster von Not, von Elend, von Katastrophenberichten mit den sozialen Medien völlig überlagert hätten mit der realen Welt von eigener Betroffenheit von Leid. «Dein Kätzchen stirbt dann über den Wal weit weg in der Ostsee-Region mit. Deshalb ist die Reaktion die gleiche.»

Und doch bleibe der Mensch meisterhaft im Verdrängen, bleibe sein Verhältnis zum Tier ein doppelseitiges, sagt der 63-Jährige. «Ich kann das einordnen als Reaktion einer grossen Masse der Bevölkerung, ähnlich wie in meinem Gebiet der Migration und Flüchtlingshilfe.» Dass man die Glocken geläutet habe für die Opfer von Crans-Montana, sei richtig und gut. Gleichzeitig habe er auch Rückmeldungen erhalten von Leuten, die sich für die flüchtenden Menschen engagieren, von denen Tausende im Mittelmeer sterben. «Und da läutet niemand.» Wie stark wir mitfühlen, sei eine Frage der Nähe. Und je betroffener wir seien, desto einzigartiger werde die Welt, in der wir diesen Schmerz empfinden. So einzigartig, dass wir eine andere Welt, in der andere Lebewesen den genau gleichen Schmerz ebenfalls empfinden, nicht sähen. «Die darfst du auch gar nicht sehen», sagt Sigrist, «sonst ist es dir sowieso zu viel.»

«Die Welt, in der andere Lebewesen den gleichen Schmerz empfinden, darfst du gar nicht sehen, sonst ist es dir sowieso zu viel.»

Christoph Sigrist
Pfarrer und Titularprofessor an den Universitäten Bern und Zürich.

Für den Pfarrer und Botschafter des Arbeitskreises Kirche und Tier ist, ähnlich wie für Tierschützer Kunz, ein achtsamer Umgang mit den Tieren der Mittelweg, der tragbar ist. Eine Tiersegnung etwa – und das seien tatsächlich nicht immer nur Hunde und Katzen, sondern auch einmal ausgewachsene Sauen – habe einen Einfluss darauf, wie ein Halter mit seinem Tier umgehe. Dass es ein gutes Leben habe. Das sei es schliesslich auch, was sich die meisten Menschen wünschten.

Zum Drama um den Wal in der Ostsee gibt es inzwischen ein Theaterstück – mit dem ziemlich passenden Namen: «Timmy – die Hope stirbt zuletzt».

ANZEIGE